

Theologische Literaturzeitung

Begründet von Emil Schürer und Adolf von Harnack

Herausgegeben von Professor D. Emanuel Hirsch unter Mitwirkung von

Prof. D. Wilh. Heitmüller, Prof. D. Dr. G. Hölscher, Prof. D. Arthur Titius, Prof. D. Dr. G. Wobbermin

Mit Bibliographischem Beiblatt, bearbeitet von Priv.-Doz. Lic. theol. Kurt Dietrich Schmidt, Göttingen

Jährlich 26 Nrn. — Bezugspreis: vierteljährlich Rm. 9.— — Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig.

50. Jahrg. Nr. 22.

Manuskripte und gelehrte Mitteilungen sind ausschließlich an Professor D. Hirsch in Göttingen, Bauratgeberstr. 19, zu senden, Rezensionsexemplare ausschließlich an den Verlag.

31. Oktober 1925.

Wunderlich, Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer (Peterson).
Die heilige Schrift des Alten Bundes (Volz).
Steuernagel, Das Deuteronomium (Düensing).
Kittel, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament (Baumgartner).
Chummos, Old Testament Legends (Ficker).
Helbing, Auswahl aus griechischen Papyri (Dibelius).
Gudeman, Geschichte der Altchristlichen Lateinischen Literatur vom 2.—6. Jahrhundert (Krüger).
Munding, Königsbrief Karls d. Gr. an Papst Hadrian über Abt-Bischof Waldo von Reichenau-Pavia (Grützmacher).

Schweizer, Nicolaus de' Tudeschi (Wenck).
Schmidt, Geschichte des Augustinerinnenklosters St. Clemens zu Brehna (Ficker).
Kranz, Aus Renaissance und Reformation (Zickendraht).
Guddas, Michael Styfel (Bossert).
Μπαλάνου, Αλέξανδρος Αυτοῦργος (Meyer).
— Είναι ἀνάγκαια καὶ σκόπιμοι ἡ σύγκλησις οἰκουμένης συνόδου (Ders.).
— Χριστιανισμὸς καὶ σκηνὴ τυπογραφικὰ καταστήματα ἀεροπόλεως (Ders.).
Hillner, J. G. Hamann und das Christentum (v. Schrenck).
Stratmann, Weltkirche u. Weltfriede (Schian).
Schlund, Katholizismus u. Vaterland (Ders.).

Heinrich, Das Gesicht des deutschen Katholizismus (Schian).
Macfarland, Die internationalen christlichen Bewegungen (Ders.).
Söderblom, Einigung d. Christenheit (Ders.).
Heim, Das Wesen des evangelischen Christentums (Hirsch).
Leeuw, Einführung in die Phänomenologie der Religion (Haas).
Vollrath, Das Problem des Wortes (Barth).
Keller, Ethik als Wissenschaft (Thimme).
Die Religionswissenschaft d. Gegenwart (Hirsch).
Louis, Katholische Missionskunde (Schian).
Glebe, Lutherabende (Ders.).

Wunderlich, Eva: Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer. Erläutert mit Berücksichtigung entsprechender Bräuche bei anderen Völkern. Gießen: A. Töpelmann 1925. (XII, 116 S.) 8°. = Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten, 20. Bd., 1. Heft. Rm. 3.20.

Nach einer kurzen Einleitung wird in Kap. I über Rot als Blutsymbol gehandelt (S. 4—72). Kap. II bespricht die psychologische Bedeutung des Rot (S. 73 bis 93). Kap. III handelt von Sonnensymbolik (S. 96 bis 108). Kap. IV von der Sympathetik (S. 109—113). Betrachtet man diese Einteilung, dann fällt sofort auf, daß Kap. II, das von der psychologischen Bedeutung der roten Farbe handelt, doch sinnvoller Weise nicht zwischen Kapiteln über rot als Blutsymbol und rot als Sonnensymbol stehen kann. Symbolisierung von Blut und Sonne gibt es doch in einer ganz anderen Sphäre als es jene ist, in der die rote Farbe psychologische Bedeutung hat. Man kann wohl Sonne und Blut nebeneinander stellen, aber nicht Sonne, Psychologie und Blut. Man betrachte nun weiter die Unterteile des Kap. II, das von der psychologischen Bedeutung des Rot handelt. § 1. Verwendung als Farbe der Erregung. § 2. Verwendung als augenfällige Farbe. § 3. Verwendung als Farbe der Pracht. § 4. Rot als ästhetischer Reiz. Auch hier sieht man, daß eine wirkliche Einteilung garnicht vorliegt, und das hat dann zur Folge, daß gelegentlich dieselben Dinge mehrmals besprochen werden, bald unter dem Stichwort: Farbe der Erregung, bald unter dem andern Stichwort: augenfällige Farbe. Ich führe diese aus der Disposition der Schrift sprechenden begrifflichen Unklarheiten nur aus dem Grunde an, weil sich darin eine Unklarheit in der Methodik der neueren religionsgeschichtlichen Forschung überhaupt zeigt. Man kann Religionsgeschichte treiben, man kann auch Religionspsychologie treiben, aber es wäre doch sehr wünschenswert, wenn man die beiden Disziplinen auseinanderhielte. Das Durcheinanderwerfen der beiden Disziplinen hat dann natürlich zur notwendigen Folge, daß die Verf. ihre Absicht, über die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer zu handeln, garnicht innehält und nicht nur den Kultus der Griechen und Römer, sondern auch den der Semiten und der Primitive behandelt, vom katholischen Kultus ganz zu schweigen. Und daß sie ferner auch nicht bloß von

der Bedeutung der roten Farbe im Kultus spricht, sondern von der Bedeutung der roten Farbe überhaupt. Damit wird dann aber das Buch zu einer Ansammlung aller der Stellen, in denen überhaupt die rote Farbe genannt wird. Eine solche Sammlung ist, rein als Sammlung angesehen, sehr nützlich, und man kann der Verf. nicht die Anerkennung versagen, daß sie mit schönem Fleiß gearbeitet hat. Darüber hinaus aber werden die Deutungen der Verf. in allen Einzelheiten Bedenken unterliegen, Bedenken die eben letzthin sich gegen die unklare Vermischung historischer und psychologischer Betrachtungsweise richten. Aus diesem Grunde will ich auf Einzelheiten nicht eingehen und auch nicht etwaige Ergänzungen bieten. An die Herausgeber der Religionsgeschichtlichen Versuche und Vorarbeiten möchte ich nur die Bitte richten, entweder den Titel ihrer Sammlung in Religionsgeschichtliche und Religionspsychologische Versuche und Vorarbeiten umzuändern oder sich zur Herausgabe einer zweiten Religionspsychologischen Serie zu entschließen.

Bonn a. Rh.

Erik Peterson.

Die heilige Schrift des Alten Bundes. Nach dem Grundtext übers. v. Paul Rießler. II. Bd.: Weisheitsbücher, Psalmen, Propheten. Wiesbaden: H. Rauch i. Komm. 1924. (1168 S.) 8°. geb. Rm. 18.—

Übersetzt sind außer Psalmen und Propheten Hiob, Sprüche, Kohelet, Hoheslied, Weisheit Salomos, Jesus Sirach, auch Threni und Baruch. Sämtliche Bücher sind durchweg in Verszeilen gedruckt, auch offenkundig prosaische Stücke wie Hi. 1 f. oder Jer. 37 ff. Daß die prophetischen Reden in einer solchen für die weitere Öffentlichkeit bestimmten Übersetzung als rhythmische Gebilde vorgeführt werden, wird das Verständnis der so schwer faßbaren Prophetentexte erhöhen und sie dem gegenwärtigen Geschlecht näher bringen. Inhaltsangaben stehen immer nur jeweils über den Kapiteln. Das halte ich in einer modernen Übersetzung nicht für glücklich. Das Verständnis der prophetischen Aussprüche würde noch wesentlich mehr gefördert werden, wenn die einzelnen Orakel und Gedichte ihre Überschriften bekämen. Es würde dabei wohl manches subjektive Urteil mitunterlaufen; aber dies wäre der kleinere Schaden gegenüber dem großen Vorzug, daß die prophetischen

maine der von ihm sehr eigenwillig abgegrenzten „Religionswissenschaft“ zuweisen wollte (vgl. sein Buch „Religionswissenschaft. Prolegomena zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung“ Leipzig, Hinrichs 1924), hat einigermaßen schon ein Religionshistoriker der Zeit der Aufklärung gegeben, der Göttinger Professor der Philosophie Christoph Meiners (Siehe Herbert Wenzel, Christoph Meiners als Religionshistoriker. Frankfurt a. O. 1917, S. 44–86). In neuerer Zeit dann wieder Chantepie de la Saussaye in der 1. Aufl. seines Lehrbuchs der Religionsgeschichte S. 48–170, einer Arbeit, die in der 2. und 3. Auflage dieses Werkes, offenbar aus der Einsicht heraus, daß sie verfrüht unternommen war, in Wegfall gekommen ist. Ist das von vielen bedauert worden, so kommt ihrem Begehre die noch im Erscheinen begriffene 4. Aufl. entgegen mit den einleitenden Kapiteln S. 23–130 des 1. Bandes. Ihr Verfasser ist Edv. Lehmann. Von eben demselben hatten wir ein Ähnliches seit 1910 bereits in dem ausführlichen Artikel „Die Erscheinungswelt der Religion“ in Schieles Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“. Dürftiger ist J. Estlin Carpenter's kleines Büchlein „Comparative Religion“, London 1913. Ausführlich dagegen erörtert dieselben Stoffe W. Wundt in seiner Völkerpsychologie, Bd. 4–6: „Mythus und Religion“. Unsere Studierenden sind — ich weiß das — für Darbietungen dieser Art empfänglich. Sie sehen nicht, daß recht sie doch nur verstehen kann, wer sich vorher erst einige tiefer gehende Kenntnis der Einzelreligionen angeeignet hat. Daß, wer das getan hat, dieser Zusammenstellungen oder Synopsen eigentlich nicht mehr benötigt, weil er ja dann instande ist, sie selber sich zu machen, liegt auf der Hand. Das sage ich nicht gegen van der Leeuw, über dessen Publikation ich mich freue. Van der Leeuw's Buch schließt mit der aus dem Munde eines Religionshistorikers etwas seltsam anmutenden Mahnung, das Auaussprechliche, das ganz Andere, das Eine, das not tut, wenn man ganz sicher gehen und ganz selig sich fühlen wolle, zu wissen in der Person Christi: wahrhaftiger Mensch, eine „Gestalt“: „geboren aus der Jungfrau Maria“; wahrhaftiger Gott, heilig und ganz anders als alles Geschaffene: „geworden und nicht gemacht“. Ich weiß doch nicht, ob der Groninger Herr Kollege, wie ihm das der Herausgeber anerkennend imputiert, damit gerade das Ergebnis aller in die Tiefe bohrenden vergleichenden Religionsforschung hat ausprechen wollen: *genitum non factum, consubstantialium patri per quem omnia facta sunt, qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis*.

Der inhaltreiche Band, der einen geist- und kenntnisreichen Autor bekundet, wird der zweiten Auflage sicher sein können. Für sie sind die nachfolgenden paar Monita vermeint, die geflissentlich absehen von stilistischen Unebenheiten (wie z. B. Haas, Bilderatlas, in Erscheinung begriffen: S. 10) des sonst in glattem, klarem Deutsch geschriebenen Buches. ad S. 10: Tiele's Kompendium liegt nicht vor in 2. Aufl. 1922, sondern in 5. Aufl. 1920; ad S. 11: Auch wenn Verf. laut Vorwort in den Literaturangaben sich auf das durchaus Empfehlenswerte beschränken will, darf doch wohl Girgensohn mit seiner Religionspsychologie nicht ganz totgeschwiegen werden; Wach's „Religionswissenschaft“ wäre wohl bei den Literaturangaben für die Methodologie genannt worden, wenn v. d. L. das Buch gekannt hätte; ad S. 17: Zu Brahman mache ich aufmerksam auf Johannes Hertel's neuerliche einschlägige Arbeit (in Indogerman. Forschungen XLI, 185–209); ad p. 23 (bis): statt Dunamis lies Dynamis, S. 85 statt kuklos lies kyklos, S. 131 statt Aduton lies Adyton; ad p. 62 mag mir verstattet sein, zu verweisen auf Lehmann-Haas, Textb. z. Relgesch. S. 61, Anm. 2; ad p. 85: Jataka ist nicht = haec fabula docet; ad p. 123: Hier weiß ich nichts rechtes anzufangen mit dem Opfer Nr. 2, wobei dem Gotte Speise und Trank vorgesetzt werden, und der Mensch also in gewissem Sinne das göttliche Leben erhält. (Ähnlich wie mir, wird's da doch wohl auch anderen ergehen); ad p. 128: „Arbeiten am Sonntag gilt, trotz der ethisch-religiösen Begründung schon im Alten Testament, noch immer vielen als ein Tabu. (?)“; ad p. 128 unten: Was mea ist, wäre dem Leser zu sagen.

Leipzig.

H. Haas.

Vollrath, Prof. Lic. Dr. Wilhelm: Das Problem des Wortes. Zur Einleitung in eine Theologie. Gütersloh: C. Bertelsmann 1925. (274 S.) 80.

Rm. 7—; Ganzl. geb. 9—.

Zwischen den durch die Begriffe „Leben“, „Gemeinschaft“, „Wort“ bezeichneten Größen besteht nach dem Verf. eine „organische Systematik“ (S. 160). Das „Leben“ wird nämlich nur „erfaßbar“ als „Verhältnisswirklichkeit zwischen Personen“ (S. 125) d. h. eben als Gemeinschaft. „Ein (sic) Soziologikum ersten Ranges“, das „Pontifikale“ d. h. die Aktualisierung der Gemeinschaft ist aber das „Wort“ (S. 169). Ist nun Religion allgemein als „Leben“ zu definieren (S. 160), so ist das Christentum, der Protestantismus insbes., die „Religion des Wortes“ (S. 243). Das Wort in diesem speziellen „Verhältnis“, ist in den zwei Modalitäten des Gotteswortes (= Verheißung und Gebot) und des Menschenwortes (= Gebet und Bekenntnis) eines (S. 180), immerhin unter Primat der ersten (S. 141, 178, 235, 237). Es ist das zeitlos konstante „Ereignis zwischen menschlichem und göttlichen Geist, Endlichem und Unendlichem, Relativen und Absoluten“ (S. 234) vor allem aber die „Synthese von Geschichte und Übergeschichte“ (S. 245). Sinnlicher und konkreter als „Begriff“ und „Lehre“, leichter und beweglicher als die „Heilstat-sachen“ und doch vorwärts und rückwärts auf beide hinweisend (S. 231) bildet es zugleich Prinzip und Gegenstand der Theologie (S. 233 f.), wobei seine „Schriftlichkeit“ als Bibel Siegel und Symbol ist für seine Ewigkeit (S. 272). So die Konzeption des Verf.'s in ihren Grundzügen.

Daß Theologie dort anfangen muß, wo Psychologismus und Historismus (S. 142 f. 150 f.) endigen und daß der Anfang evangelischer Theologie im „Wort“ zu suchen ist, darin werden heute mehr und verschiedenerer Mitarbeiter mit dem Verf. einig gehen, als dies noch vor 10 Jahren der Fall gewesen wäre. Sein Beitrag ist schon wegen des darin sich bekundenden Willens, aber auch wegen so mancher wertvollen phänomenologischen Einzelfeststellung dankbar zu begrüßen. Darüber hinaus würde ich aber ernstlich in Frage stellen, ob er einen glücklichen Blick hat, wenn er seine Absicht im Rahmen einer „Metaphysik des Lebens“ meint durchführen zu sollen und zu können. Ist wirklich von der Aktualität des Wortes Gottes die Rede, wo, wie es bei Anwendung eines solchen Oberbegriffs unvermeidlich ist, die Offenbarung neben „Kunstwerk, Vaterland, sittliches Ideal...“ (S. 158, 175) zu stehen kommt? Ist wirklich das „Verhältnis zu Gott“ nur ein „spezifischer Fall“ (S. 235) des „Verhältnisses“ überhaupt? Oder ist nicht zu sagen, daß es überhaupt kein „Fall“ ist, der unter die soziologische oder irgend eine andre Regel fällt, sondern allen, welcher Regel immer entsprechenden „Fällen“ gegenüber, formal und inhaltlich das Novum und Unicum? Und kann das „Wort“ anders als in diesem Verhältnis gesprochen und vernommen Gegenstand und Prinzip der Theologie sein? Der Fehler der hier vorzuliegen scheint, wiederholt sich sichtbarer, wenn in der Schlußabhandlung das Schriftprinzip durch eine besondere „Metaphysik des Buches“ (S. 249) zu begründen versucht wird mit dem Ergebnis: „So ist für die Offenbarung eine literarische Dauerform besorgt in Gestalt der Schrift auf Papier gedruckt und obendrein in Leder gebunden“ (S. 267). Das geht eben nicht. Der Fehler rächt sich darin, daß es durch das ganze Buch hin zu keiner Klarheit kommt darüber, was es nun eigentlich mit jenem zugegebenen Primat des allein von Gott gesprochenen und zu sprechenden Wortes in diesem Verhältnis auf sich hat. Folgerichtig auch darin, daß die empfohlene „organische Systematik“ keine konkrete theologische Mitte hat, von der aus Fragen und Antworten zu überblicken wären. Schmerzlich aber ebenfalls folgerichtig endlich darin, daß das Zentralproblem, das in diesem Zusammenhang das Feld beherrschen müßte, die Trinitätslehre, kaum in einigen Andeutungen zur Sprache kommt. Ausführbar dürfte die gute Absicht des Verf.'s erst dann werden, wenn er die Kritik der psychologischen und histo-

rischen Methode prinzipiell (daß es ansatzweise gelegentlich geschieht, soll nicht verschwiegen werden) auch auf die soziologische angewandt wird, von der er jetzt viel zu viel Heil erwartet, als daß nicht das Anliegen der Theologie darunter leiden müßte. „Eine“ Theologie kann man so einleiten. Die Theologie, um die es dem Verfasser sichtlich zu tun ist, müßte es wagen, auf eigenen Füßen zu gehen, — N.B. schon in der „Einleitung“.

Schriftstellerisch bedenklich ist der historische Abschnitt S. 16 bis 116. Warum der Verf. gerade diese Theologen (Troeltsch, Schleiermacher, die Erlanger, Jhmels, Kähler, Schlatter, Schaefer, Heim, den Unterzeichneten, Brunner, Gogarten, Stange, Althaus — von Ritschl und den Seinen fehlt jede Spur) in welcher Absicht, unter welchen Gesichtspunkten und mit welchem Ertrag für die systematischen Abschnitte er sie darstellt und beurteilt, ist sehr undeutlich. Von dem Aufsatz über Schlatter S. 33—51 habe ich Mühe, zu glauben, daß er nicht ursprünglich zu irgend einem andern Zweck verfaßt worden sei. Ähnlich angeleimt wirkt leider auch die nach dem Vorwort schon früher gedruckte Schlußabhandlung „Es steht geschrieben“, wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes für das Ganze gewiß ein fataler Umstand.

Münster i. W.

Karl Barth.

Keller, Martin: *Ethik als Wissenschaft*. Ein methodolog. Versuch. Zürich: Orell Füßli 1925. (VII, 148 S.) gr. 8°.

Fr. 5.50; geb. 8.—

Der Verf. beklagt in der Einleitung, daß es bisher eine Ethik als Wissenschaft nicht gegeben habe, und stellt sich die Aufgabe, diesem Mangel abzuwehren, oder vielmehr durch Aufweisung der rechten Methode den Bau eines wissenschaftlichen Systems der Ethik zu ermöglichen. Zu dem Zwecke grenzt er die Ethik zunächst gegen die Logik ab und behauptet, daß das sittliche Gute mit dem logisch Wahren nichts zu tun habe, oder um seine Meinung noch unmißverständlicher auszudrücken, daß auf dem Gebiet des sittlichen Wertens die Begriffe wahr und falsch nicht anwendbar seien. Seine Beweise sind folgende: 1. Der Satz, daß es keine objektive Sittlichkeit gebe, bedeute keinen Selbstwiderspruch wie der andere, daß es keine objektive Wahrheit gebe, 2. sittliche Urteile seien nicht wie logische erzwingbar, 3. sittliche Urteile gelten nicht kategorisch (ja oder nein) sondern graduell (mehr oder weniger). Ich muß gestehen, daß mir diese Gründe nicht imponieren. Der erste beweist nur, daß das sittliche Urteil nicht formallogisch ist, und die beiden folgenden dürften Fehlargumente sein. Sittliche Urteilsfähigkeit vorausgesetzt — die freilich häufiger getrübt ist als logische Urteilsfähigkeit — sind auch sittliche Einzelurteile durchaus erzwingbar, und das sittliche Urteil büßt an exklusiver Bestimmtheit nichts dadurch ein, daß die sittlichen Tatbestände oft verwickelt sind (es ist uneingeschränkt Pflicht, nicht nur das rund und glatt Gute, sondern auch das bloß Bessere, also graduell höher als etwas anderes Stehende zu tun). Einige Seiten später fügt K. einen vierten Grund hinzu. In allen echten Urteilen (also S. ist P.) seien sowohl das Subjekt als auch das Prädikat etwas Gegenständliches, während dies auf auf das Prädikat des fälschlich sogenannten sittlichen Urteils nicht zutrefte. Die Begriffe gut und böse seien nicht objektive Eigenschaften oder Relationen eines sittlich zu wertenden Tatbestandes, sondern nichts weiter als subjektives Erleben des sittlich Wertenden, also mit andern Worten subjektive Gefühls- und Willensreaktionen auf Vorstellungen wie Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Diebstahl, Lüge. Wir können die Frage, ob hier (und dann natürlich auch in Beispielen wie „die Rose ist schön“, „die Wunde schmerzt“ etc.) ein eigentliches Urteil vorliegt, den Logikern überlassen. Alles hängt an der Frage, ob sittliches Werten lediglich mit K. als Sache subjektiven Fühlens und Wollens, oder auch als eine Art des Erkennens (natürlich nicht im Sinne formaler Logik) zu beurteilen ist. Und zwar kommt es hier natürlich nicht auf die abgeleiteten („technischen“) sondern die ursprünglichen irreduziblen Wertungen an. Ich kann mich in dieser in der Tat grundlegenden Frage mit K. nicht einverstanden er-

klären, glaube auch nicht, daß er bei weiterem ruhigen Nachdenken seinen Standpunkt wird aufrecht erhalten können.

Der zweite Hauptteil bringt eine methodologische Untersuchung darüber, wie man durch eine Analyse des empirischen Wertens zu jenen letzten subjektiven Wertungen gelangen kann, von denen zunächst noch dahin gestellt bleiben muß, ob sie objektive Geltung besitzen und ob und inwieweit sie sich zu einem Wertsystem zusammenfassen lassen.

Doch enthält die Ethik nach dem Verf. mehr als bloß subjektive Stellungnahmen und eine Summe sittlich genannter Geschmacksurteile. Sie gewinnt Objektivität und Allgemeingültigkeit durch Anlehnung an die Metaphysik. Davon handelt der dritte Hauptteil, den ich als eine ungewöhnlich tüchtige Leistung bezeichnen möchte. Nach einer geschichtlichen Einleitung, die darlegt, wie seit Laotse, den Upanischaden und Heraklit alle Ethik in der Metaphysik wurzelt, greift K. unverzagt das Problem der Möglichkeit einer Metaphysik an und beantwortet es in kurzer aber einsichtiger Begründung bejahend zugunsten einer induktiven, auf den Erfahrungswissenschaften hypothetisch aufbauenden Metaphysik. Nicht minder großzügig und überzeugend verfährt er sodann die für die Ethik entscheidende metaphysische Hauptthese der teleologischen Struktur des Kosmos, worauf sich als höchster metaphysischer Wert der religiöse Wert des „Heiligen“ ergibt, der auch dann, wenn man sich vor anthropozentrischer Betrachtungsweise hütet, irgendwie im Sinn des Geistes und der Liebe näher bestimmt werden kann. Damit aber empfängt unser subjektives Werten nicht nur die erforderliche Fundierung, sondern kann nun auch auf ein einheitliches höchstes Ziel bezogen — eine konkret menschliche Fassung des kosmischen Telos — und als geschlossenes Wertsystem ausgebaut werden. Hierzu wäre zu sagen, daß wenn vorhin ein alogisches Werten beanstandet wurde, so jetzt die Möglichkeit eines von Werturteilen freien Spekulierens bezweifelt werden könnte, und die Frage aufzuwerfen ist, ob nicht das gleiche heilsichtige Werten wie die Grundprinzipien der Ethik so auch der Metaphysik zu begründen im Stande sein möchte. Zum Schluß noch die Bemerkung, die auf der Linie der angedeuteten Kritik liegt, daß sich in der wissenschaftlichen Ethik schwerlich, wie K. vorschlägt, die ethische Theorie und die ethische Wertlehre werden auseinanderhalten lassen.

Aufs Ganze gesehen empfängt man von diesem Buche den Eindruck einer zwar augenscheinlich jugendlichen, aber scharfsinnigen und beachtenswerten, Besseres verheißenden Arbeit.

Iburg.

W. Thimme.

Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. v. Lic. Erich Stange. Bd. I. Mit Beitr. v. A. Brown, A. Deißmann, L. Ihmels u. a. Leipzig: F. Meiner 1925. (VIII, 248 S. m. 8 Bildn.) gr. 8°.

geb. Rm. 12.—

W. M. Adams Brown / Adolf Deißmann / Ludwig Ihmels / Rudolf Kittel / Adolf Schlatter / Reinhold Seeberg / J. R. Slotemaker de Bruine / Theodor Zahn.

Art und Einrichtung dieser Bände sind bekannt. Es entspricht der Sache, daß nun auch die Theologie zu ihrem Rechte kommt. Nicht leicht freilich begreift man, warum sie ihren ehrlichen Namen verleugnen und in der charakterlosen Maske der Religionswissenschaft auftreten mußte, um neben Philosophie, Geschichte, Medizin usw. sich stellen zu dürfen. Bei einem großen Teil der in diesem Bande von ihrer Lebensarbeit erzählenden Männer tut es einem weh, daß sie sich das haben gefallen lassen und um diesen Preis nicht lieber nein gesagt. Vielleicht hätten sie so, als es noch an der Zeit war, den rechten Namen erzwingen können.

Was es bedeutet, von einer Reihe namhafter Theologen einen zusammenfassenden Überblick über ihre Lebensarbeit zu bekommen, versteht sich von selbst. Der Zufall der Auswahl hat es mit sich gebracht, daß in diesem ersten Bande (dem noch weitere folgen sollen) unter acht Theologen fünf Systematiker zum Worte kommen. Sie haben alle die Aufgabe so angefaßt, daß sie die Anekdote aus dem Bericht ganz ausgeschiednen, das eigentlich Biographische sehr knapp gehalten und den Ton auf die Entstehung und den innern